

Hamburgische Dramaturgie.

Achtzehntes Stück.

Den 30sten Junius, 1767.

Den ein und zwanzigsten Abend (Mittewochs, den 20sten May,) wurde das Lustspiel des Marivaux, die falschen Vertraulichkeiten, aufgeführt.

Marivaux hat fast ein ganzes halbes Jahrhundert für die Theater in Paris gearbeitet; sein erstes Stück ist vom Jahre 1712, und sein Tod erfolgte 1763, in einem Alter von zwey und siebenzig. Die Zahl seiner Lustspiele beläuft sich auf einige dreyßig, wovon mehr als zwey Drittheile den Harlekin haben, weil er sie für die italienische Bühne versertigte. Unter diese gehören auch die falschen Vertraulichkeiten, die 1763 zuerst, ohne besondern Beyfall, gespielt, zwey Jahre darauf aber wieder hervorgesucht wurden, und desto größern erhielten.

Seine Stücke, so reich sie auch an mannichfaltigen Charakteren und Verwicklungen sind,

S

sehen

sehen sich einander dennoch sehr ähnlich. In allen der nehmliche schimmernde, und öfters allzugeseuchte Witz; in allen die nehmliche metaphysische Zergliederung der Leidenschaften; in allen die nehmliche blumentreiche, neologistische Sprache. Seine Pläne sind nur von einem sehr geringen Umfange; aber, als ein wahrer Kallipides seiner Kunst, weiß er den engen Bezirk derselben mit einer Menge so kleiner, und doch so merklich abgesetzter Schritte zu durchlaufen, daß wir am Ende einen noch so weiten Weg mit ihm zurückgelegt zu haben glauben.

Seitdem die Neuberinn, sub Auspiciis Sr. Magnificenz, des Herrn Prof. Gottscheds, den Harlekin öffentlich von ihrem Theater verbannte, haben alle deutsche Bühnen, denen daran gelegen war, regelmäßig zu heißen, dieser Verbannung beizutreten geschienen. Ich sage, geschienen; denn im Grunde hatten sie nur das bunte Läckchen und den Namen abgeschafft, aber den Narren behalten. Die Neuberinn selbst spielte eine Menge Stücke, in welchen Harlekin die Hauptperson war. Aber Harlekin hieß bey ihr Hännchen, und war ganz weiß, anstatt scheefigt, getleidet. Wahrlich, ein großer Triumph für den guten Geschmack!

Auch die falschen Vertraulichkeiten haben einen Harlekin, der in der deutschen Uebersetzung zu einem Peter geworden. Die Neuberinn ist
 todt,

todt, Gottsched ist auch todt: ich dächte, wir
 zögen ihm das Lächchen wieder an. — Im Ern-
 ste; wenn er unter fremdem Namen zu dulden
 ist, warum nicht auch unter seinem? „Er ist ein
 ausländisches Geschöpf;“, sagt man. Was
 thut das? Ich wollte, daß alle Narren unter
 uns Ausländer wären! „Er trägt sich, wie sich
 kein Mensch unter uns trägt:“, — so braucht er
 nicht erst lange zu sagen, wer er ist. „Es ist
 widersinnig, das nehmliche Individuum alle
 Tage in einem andern Stücke erscheinen zu
 sehen.“ Man muß ihn als kein Individuum,
 sondern als eine ganze Gattung betrachten; es
 ist nicht Harlekin, der heute im Timon, morgen
 im Falken, übermorgen in den falschen Vertrau-
 lichkeiten, wie ein wahrer Hans in allen Gassen,
 vorkömmt; sondern es sind Harlekine; die Gat-
 tung leidet tausend Varietäten; der im Timon
 ist nicht der im Falken; jener lebte in Griechen-
 land, dieser in Frankreich; nur weil ihr Cha-
 rakter einerley Hauptzüge hat, hat man ihnen
 einerley Namen gelassen. Warum wollen wir
 eckler, in unsern Vergnügungen wähliger, und
 gegen kahle Vernünfteleryen nachgebender seyn,
 als — ich will nicht sagen, die Franzosen und
 Italiener sind — sondern, als selbst die Römer
 und Griechen waren? War ihr Parasit etwas
 anders, als der Harlekin? Hatte er nicht auch
 seine eigene, besondere Tracht, in der er in sei-

nem Stücke über dem andern vorkam? Hatten die Griechen nicht ein eigenes Drama, in das jederzeit Satyri eingeflochten werden mußten, sie mochten sich nun in die Geschichte des Stücks schicken oder nicht?

Harlekin hat, vor einigen Jahren, seine Sache vor dem Richterstuhle der wahren Kritik, mit eben so vieler Laune als Gründlichkeit, verteidiget. Ich empfehle die Abhandlung des Herrn Möser über das Groteske: Komische, allen meinen Lesern, die sie noch nicht kennen; Die sie kennen, deren Stimme habe ich schon. Es wird darin beiläufig von einem gewissen Schriftsteller gesagt, daß er Einsicht genug besitze, demaleins der Lobredner des Harlekin zu werden. Ist er es geworden! wird man denken. Aber nein; er ist es immer gewesen. Den Einwurf, den ihm Herr Möser wider den Harlekin in den Mund legt, kann er sich nie gemacht, ja nicht einmal gedacht zu haben erinnern.

Außer dem Harlekin kommt in den falschen Vertraulichkeiten noch ein anderer Bedienter vor, der die ganze Intrigue führet. Beide wurden sehr wohl gespielt; und unser Theater hat überhaupt, an den Herren Hensel und Wersch, ein Paar Akteure, die man zu den Bedientenrollen kaum besser verlangen kann.

Den zwen und zwanzigsten Abend (Donnerstags, den 21sten May,) ward die Belmire des Herrn Du Bellon aufgeführt.

Der Name Du Bellon kann niemanden unbekant seyn, der in der neuern französischen Literatur nicht ganz ein Fremdling ist. Des Verfassers der Belagerung von Calais! Wenn es dieses Stück nicht verdiente, daß die Franzosen ein solches Vermerken damit machten, so gereicht doch dieses Vermerken selbst, den Franzosen zur Ehre. Es zeigt sie als ein Volk, das auf seinen Ruhm eifersüchtig ist; auf das die großen Thaten seiner Vorfahren den Eindruck nicht verloren haben; das, von dem Werthe eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählt, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es gerade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer, als unsere barbarischsten Voraltern, denen ein Lieder Sänger ein sehr schätzbarer Mann war, und die, bey aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften, die Frage, ob ein Barde, oder einer, der mit Bärseilen und Bernstein handelt, der nützlichere Bürger wäre? sicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten! — Ich

mag mich in Deutschland umsehen, wo ich will, die Stadt soll noch gebauet werden, von der sich erwarten liesse, daß sie nur den tausendsten Theil der Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen deutschen Dichter haben würde, die Calais gegen den Du Bellon gehabt hat. Man erkenne es immer für französische Eitelkeit: wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu so einer Eitelkeit fähig seyn werden! Was Wunder auch? Unsere Gelehrte selbst sind klein genug, die Nation in der Geringschätzung alles dessen zu bestärken, was nicht gerade zu den Beutel füllet. Man spreche von einem Werke des Genies, von welchem man will; man rede von der Aufmunterung der Künstler; man äußere den Wunsch, daß eine reiche blühende Stadt der anständigsten Erholung für Männer, die in ihren Geschäften des Tages Last und Hitze getragen, und der nützlichsten Zeitverkürzung für andere, die gar keine Geschäfte haben wollen, (das wird doch wenigstens das Theater seyn?) durch ihre bloße Theilnehmung aufhelfen möge: — und sehe und höre um sich. „Dem Himmel sey Dank, ruft nicht blos der Bucherer Albinus, daß unsere Bürger wichtigere Dinge zu thun haben!,,

Eu!

Rem poteris servare tuam! — —
 Wichtigere? Einträglichere; das gebe ich zu!
 Einträglich ist freylich unter uns nichts, was
 im

im geringsten mit den freyen Künsten in Verbindung steht. Aber,

— hanc animos ærugo et cura peculit
Cum semel imbuerit —

Doch ich vergesse mich. Wie gehört das alles zur Zelmire?

Du Bellon war ein junger Mensch, der sich auf die Rechte legen wollte, oder sollte. Sollte, wird es wohl mehr gewesen seyn. Denn die Liebe zum Theater behielt die Oberhand; er legte den Bartolus bey Seite, und ward Komödiant. Er spielte einige Zeit unter der französischen Truppe zu Braunschweig, machte verschiedene Stücke, kam wieder in sein Vaterland, und ward geschwind durch ein Paar Trauerspiele so glücklich und berühmt, als ihn nur immer die Rechtsgelehrsamkeit hätte machen können, wenn er auch ein Beaumont geworden wäre. Wehe dem jungen deutschen Genie, daß diesen Weg einschlagen wollte! Verachtung und Bettelen würden sein gewisstes Loos seyn!

Das erste Trauerspiel des Du Bellon heißt Titus; und Zelmire war sein zweytes. Titus fand keinen Beyfall, und ward nur ein einzigesmal gespielt. Aber Zelmire fand desto größern; es ward vierzehnmal hinter einander aufgeführt, und die Pariser hatten sich noch nicht daran satt gesehen. Der Inhalt ist von des Dichters eigener Erfindung.

Ein

Ein französischer Kunsttrichter (*) nahm hiervon Gelegenheit, sich gegen die Trauerspiele von dieser Gattung überhaupt zu erklären: „Aus wäre, sagt er, ein Stoff aus der Geschichte weit lieber gewesen. Die Jahrbücher der Welt sind an berühmten Verbrechen ja so reich; und die Tragödie ist ja ausdrücklich dazu, daß sie uns die großen Handlungen wirklicher Helden zur Bewunderung und Nachahmung vorstellen soll. Indem sie so den Tribut bezahlt, den die Nachwelt ihrer Asche schuldig ist, befeuert sie zugleich die Herzen der Jünglinge mit der edlen Begehrde, ihnen gleich zu werden. Man wende nicht ein, daß Zopre, Alzire, Mahomet, doch auch nur Geburthen der Erdichtung wären. Die Namen der beiden ersten sind erdichtet, aber der Grund der Begebenheiten ist historisch. Es hat wirklich Kreuzzüge gegeben, in welchen sich Christen und Türken, zur Ehre Gottes, ihres gemeinschaftlichen Vaters, haßten und würgten. Bey der Eroberung von Mexico haben sich nothwendig die glücklichen und erhabenen Contraste zwischen den europäischen und amerikanischen Sitten, zwischen der Schwärmerey und der wahren Religion, äußern müssen. Und was den Mahomet anbelangt, so ist er der Auszug, die Quintessenz, so zu reden, aus dem ganzen Leben dieses Betrügers; der Fanatismus, in Handlung gezeigt; das schönste philosophischste Gemälde, das jemals von diesem gefährlichen Ungeheuer gemacht worden.“

(*) Journal Encyclopédique. Juillet 1762.